

maßen und Proportionen des Freiburger Münsterturms. Der Verfasser versucht durch deren – viele Zahlenkolonnen verschlingende – Analyse, die Frage nach der Proportionierung mittelalterlicher Bauten zu beantworten. Für Freiburg weist er den Gebrauch dreier Proportionssysteme als «Handschrift» der drei Turmbaumeister aus, wobei er voraussetzt, daß das Rechnen mit Wurzeln, die *Beherrschung des irrationalen Faktors der Wurzelproportion*, bereits gebräuchlich war. Neben solchen Ergebnissen steht Vellguths Erkenntnis, daß *der Turm als ein Gefolge einander umhüllender Wandschichten strukturiert ist*, was, wie er meint, der *waagrechten Schichttechnik der Steinmetzen völlig zuwider läuft und nur aus Bedürfnis nach Sichtbarmachung einer transzendentalen Architekturauffassung verständlich ist*. Sibylle Wrobbel

MANFRED GROHE und TRAUOGOTT SCHMOLZ: **Herrenberg**. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1983. 115 Seiten mit 100 Abbildungen. Leinen DM 36,-

Nach Abschluß der über zehnjährigen Renovierungsarbeiten an der Herrenberger Stiftskirche ist ein neuer repräsentativer Herrenberg-Bildband erschienen. Die Stiftskirche ist ihrer Bedeutung entsprechend auf etwa einem Drittel der insgesamt 100 Fotos abgebildet. Ein weiteres Thema des Bandes ist der mittelalterliche Stadtkern Herrenbergs, der erst vor kurzem vom Landesdenkmalamt unter Ensembleschutz gestellt wurde. Vor allem Manfred Grohes Luftaufnahmen veranschaulichen den Modellcharakter der Stadtanlage, die im 13. Jahrhundert von den Pfalzgrafen von Tübingen gegründet wurde. Einzelaufnahmen aus dem Stadtkern zeigen die Ergebnisse der Altstadtanierung, bei der in den vergangenen Jahren zahlreiche Fachwerke wieder vom Putz befreit und alte Baubsubstanz erhalten werden konnte. Aber auch die städtebaulichen Sünden werden ins Bild gerückt: Einfallslose «Flächensanierungen», Industriebauten im Landschaftsschutzgebiet und Hochhäuser, die das mittelalterliche Stadtbild beeinträchtigen. Die Texte zu den Bildern stammen vom Herrenberger Stadtarchivar Traugott Schmolz, der auch die historische Einleitung verfaßt hat. Eine französische und englische Kurzfassung der Bilduntertitel liegt dem Band bei.

Udo Rauch

FRITZ HEIMBERGER: **Gärtringen. Geschichte einer Gemeinde**. Herausgegeben von der Gemeinde Gärtringen. Armin Vaas Verlag Langenau-Ulm 1982. 528 Seiten, zahlreiche, teils farbige Abbildungen. Kartonierte DM 38,-

Gärtringen, mitten zwischen Böblingen und Herrenberg gelegen, war einst eine Gemeinde wie so viele im Lande: Landwirtschaft und dörfliches Handwerk, Ortsadel und Kirche, Krieg und Not, Abgaben und Lasten bestimmten das Leben jahrhundertlang, blieben in Erinnerung, wurden aufgezeichnet. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam der große Aufschwung, zahlreiche Flüchtlinge wurden aufgenommen. Die Gemeinde verändert ihr Gesicht. Neue Aufgaben wachsen und werden gelöst. Der Wirtschaftsraum Mittlerer Neckar strahlt aus, der Wohlstand zieht ein. Für Bürgermeister Herbert Holder ist dies Anlaß und Auftrag,

das *geschichtliche Werden* darstellen zu lassen, um so zu erreichen, daß *die Bürger das Gemeinwesen, in dem sie leben, als Heimat erfahren und annehmen*.

Opulent ist diese *Geschichte einer Gemeinde* ausgestattet, Text und Bild vom Böblinger Kreisarchivar gut verwoben. Umfassend und detailreich werden Geschichte und Gegenwart erzählt; eine Fundgrube für den Interessierten und ein repräsentatives Schmuckstück zum Blättern, Schauen, Nachlesen für den weniger Interessierten.

Uwe Ziegler

HANS GEORG RIMMELE: **Saulgau und seine Brauereien. Eine lokale Biergeschichte**. Selbstverlag des Verfassers Saulgau 1984. 176 Seiten mit 108 Abbildungen. Leinen DM 18,50

Wer kann sich heute schon vorstellen, daß unser Land noch zur Jahrhundertwende übersät war von einer Vielzahl von Brauereien, deren eine in jedem noch so kleinen Ort, meist in Verbindung mit einem Schankbetrieb, die Versorgung der Bewohner sicherstellte. Der Gesetzgeber mit seinen einengenden Auflagen, großer Kapitalbedarf und in dessen Folge der Prozeß der Konzentration haben das Bild innerhalb weniger Jahrzehnte vollständig geändert. Dabei galt das Brauwesen eigentlich in Südwestdeutschland meist als junges Gewerbe, weil hier z. B. der Landesherr für das Herzogtum Württemberg lange Zeit die Herstellung und den gewerblichen Vertrieb von Bier untersagte; auch in Oberschwaben hatte der Weinbau eine große Tradition. Im Jahr 1548 beschrieb der venezianische Reisende Moceniger seinen Landsleuten verwundert den *enormen Reichtum der Schwaben*, weil hier selbst noch der ärmste Bauer ein Weinfäß im Keller habe. Erst die Verödung der Weinkulturen während der langen Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts ließ das Bier als Volksgetränk aufkommen, weil sich die herrenlosen Felder schneller mit Gerste und Hopfen bestellen ließen als die Weinberge mit neuen Reben.

Hans Georg Rimmele, Sproß einer alten oberschwäbischen Brauerfamilie und auch beruflich in der Materie zu Hause, beschreibt das Aufkommen des Malzanbaus und den Werdegang der einstmaligen zwanzig Brauereien seiner Heimatstadt Saulgau, den Alltag, die Sorgen eines Berufsstands und das Ende manches Familienbetriebs. Der Autor gibt einen guten Einblick in den Kreis der Personen und in ihre Lebenswelt, der für die Freunde des Gerstensafts gleichermaßen von Interesse ist wie für den Genealogen. Beachtlich ist die Bildausstattung.

Rudolf Bütterlin

Volkskunde

HERBERT SCHWEDT / ELKE SCHWEDT: **Schwäbische Bräuche**. Verlag Kohlhammer Stuttgart 1984. 160 Seiten, 24 farbige und 28 schwarz-weiße Abbildungen. Leinen DM 79,-

Es ist erstaunlich: 1929 hat Paul Walther mit seiner *Schwäbischen Volkskunde* letztmals versucht, die Bräuche in Württemberg zu beschreiben; fünfundfünfzig Jahre danach haben das die Volkskundler Elke und Herbert

Schwedt erneut getan. Dabei gilt es in der öffentlichen Meinung als die wichtigste Aufgabe der Volkskunde, die heimischen Bräuche, die volkstümlichen Überlieferungen zu erfassen und zu erforschen. Diese Aufgabe haben sich zwei Wissenschaftler gestellt, die nicht aus dem Land stammen, aber im Lande, in Tübingen studiert und dabei ihre neue Heimat auch gründlich kennengelernt haben. *Schwäbische Bräuche – gibt es sie denn? Unterscheiden sie sich wesentlich von badischen und bayerischen, von pfälzischen oder hessischen? Auf solche Fragen gibt es zwei Antworten. Die erste lautet: nein. . . . Es gibt also keine typisch schwäbischen Bräuche, keine, die es nur hier und nirgends sonst gibt. Aber dergleichen gibt es fast nirgends – selbst wer etwa eindeutig deutsche Bräuche suchen wollte, würde nicht allzu viele finden. Das ermutigt zur zweiten Antwort: ja, es gibt schwäbische Bräuche. Es gibt sie deshalb, weil sie, obzwar auch anderwärts üblich, hier eine eigene Geschichte haben, abhängig waren von speziellen Verläufen der politischen, wirtschaftlichen, konfessionellen Historie* (S. 14). Gerade die Geschichtlichkeit der Bräuche betont Herbert Schwedt in seiner klar aufgebauten und verständlich geschriebenen Einführung, die um die Frage «Was ist ein Brauch» kreist, wie auch in den weiteren Ausführungen, die nach der *Systematik des Erlebens* die Bräuche im Jahreslauf und die im Lebenslauf behandeln. *Die Vorstellung, daß sich ein Brauch in einem Ort über lange Zeiträume, gar über Jahrhunderte hinweg unbeeinflusst und unverändert erhalten haben könnte, ist gänzlich unreal* (S. 11). Diese Betonung der Geschichtlichkeit schließt das volkstümliche Bemühen aus, alte Kulte und Mythen als Wurzeln heutiger Erscheinungsformen anzunehmen. Dazu paßt, daß die Autoren das Werk ihrem Lehrer Helmut Dölker gewidmet haben.

Bei den gemeinhin üblichen Überblicken über brauchtümliche Anlässe werden meist unbestimmte Zeitangaben verwendet, wird oft mehr vom Früher als vom Heute geschrieben. In diesem Buch stimmen die Zeitangaben: Was Vergangenheit ist, wird als solche geschildert, und was Gegenwart ist, wird als solche beschrieben. Wieviel Recherche dahinter steckt, können Register und Literaturangaben nur unvollständig belegen. Das Bezugsfeld ist das ehemalige Land Württemberg, wobei die fränkischen Landesteile ausgespart, die hohenzollerischen jedoch einbezogen sind. Nur eines ist bei diesem vorzüglichen Buch, das auch gut bebildert ist, zu bemängeln: Der Preis wird es nicht zum Volksbuch machen.

Martin Blümcke

WERNER MEZGER: Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet. Fotos: Oswin Angst und Helmut Reichelt. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1984. 182 Seiten mit 89 Abbildungen, davon 54 in Farbe. Kunstleinen DM 49,80
Rottweil ist unbestritten eine Narrenhochburg. Das ist mit Zahlen zu belegen: 1980 waren 3501 Narrenkleider bei der Zunft registriert, und Zehntausende verfolgen am Fasnetmontag und Fasnetdienstag den Narrensprung. Um die Konjunktur der Narretei in den Griff zu bekommen, hat die Narrenzunft einen numerus clausus erlassen müssen: pro Jahr werden nur noch 35 neue Kleidle zugelassen. Dabei hatte die königlich württembergische Regie-

rung 1809 in der ehemaligen Reichsstadt am oberen Neckar die Fasnacht verboten, später dann, weil das Verbot nur wenig fruchtete, versucht, *solche Volksfeste zu veredeln, zu sittigen, dem Geist der Zeit, der Vernunft und der Religion anzupassen und mit der Ehre des Menschen, Christen und Bürgers in Einklang zu bringen*. Solche Bestrebungen und das Eindringen des Karnevals bei den «besseren Bürgern» haben das Fasnetvergnügen 1903 zu einem Tiefpunkt geführt: damals sah man genau neun Narren beim Narrensprung.

Die Rottweiler Fasnet war schon immer gut erforscht und beschrieben, jetzt kann sie als die am besten erforschte und am genauesten beschriebene gelten. Daran haben auch die gestochen klaren Farbbilder ihren gewichtigen Anteil. Werner Mezger, gebürtiger Rottweiler und studierter Volkskundler, beschreibt mit Akribie die Geschichte der Fasnacht in Rottweil, wobei die Zeit des Nationalsozialismus mit KdF-Veranstaltungen nicht überspielt wird; er schildert den heutigen Brauchablauf, wobei er sich vehement gegen den Vorwurf einer *gesteuerten Fasnet-Show* wendet; er beschreibt weiterhin die einzelnen Narrenfiguren und stellt auch jene Handwerker und Künstler vor, deren Tätigkeit der Besucher nicht zu sehen bekommt: den Larvenschnitzer, den Faßmaler, der die Larve «faßt», das heißt einen Kreidegrund aufträgt und das Gesicht bemalt, den oder die Kleidlesmaler/in und den Hersteller der Glocken.

Zu Beginn verdeutlicht Werner Mezger einige seiner Erkenntnisse über Geschichte und Bedeutung der Fasnacht, die sich oft mit den Überlegungen von Dietz-Rüdiger Moser überschneiden. Ob die Fasnacht eine «Erfindung» listiger Theologen des Mittelalters ist, die den Menschen vor der Fastenzeit ihre Gottesferne demonstrieren wollten, oder nicht, darüber wird zur Zeit in der Volkskunde heftig diskutiert, ja sogar gestritten. *Was den Narren eigentlich erst zum Narren werden läßt; es ist die Unähnlichkeit mit dem Schöpfer, die äußerliche und innerliche Entferntheit von Gott. Vor diesem Hintergrund erschließt sich endlich auch der Sinn der Verkleidung und Maskierung der Fasnetnarren. Durch die Veränderung ihrer wahren Identität verzichten sie nämlich nach mittelalterlichem Verständnis bewußt darauf, Ebenbilder Gottes zu sein* (S. 24). Was war zuerst, die Henne oder das Ei, die Vermummung oder die theologische Auslegung? Seit dem Spätmittelalter hat es auch bei der Fasnacht einen Funktionsverlust, einen Funktionswandel gegeben. Diese auch vom Autor akzeptierte Tatsache, der viele seiner Aussagen durch Bilddokumente des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit nachdenkenswert unterstreichen kann, führt jedoch in der jüngeren Vergangenheit zu eigenwilligen Ergebnissen. Mag die Maskenhaube, die einfach dem Halt der Holzmaske dient, noch die spätmittelalterliche Gugel der Narren, allerdings ohne Eselsohren, sein, so ist es doch sehr zweifelhaft, ob man eine Mode des Barocks, des Zeitalters der Türkenkriege, so erklären kann: *Eindeutig theologisch begründet ist schließlich auch die Tatsache, daß die Weißnarren in Rottweil traditionell bevorzugt mit Türken bemalt wurden. Damit sollte nichts anderes als die Gottesferne der Narren zum Ausdruck gebracht werden. Was den Narren zum Narren macht, ist nach mittel-*